

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 59 (1982)
Heft: 7

Artikel: Gottes Wort hat mich frei gemacht : ein Lebensbericht
Autor: Spiecker, Kyrilla
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gottes Wort hat mich frei gemacht

Ein Lebensbericht

Sr. Kyrilla Spiecker, Abtei Herstelle

«Ein Wort verwandelte mein Leben» – nein, so nicht. Denn Gottes Wort verwandelt alle Tage mein Leben. Doch das ist eine späte, eine reflektierte Erfahrung. Am Anfang gab es nur die Erlebnisfähigkeit eines Kindes. Am Anfang war da nur ein kleines, sensibles Mädchen, das mit all seinen Sinnen wahrnimmt und reagiert. Darum stand am Anfang kein Wort, sondern ein Erlebnis. Rückblickend weiss ich, dass es – als je neue Erfahrung – mein ganzes Leben bestimmt und begleitet hat. Es lässt mich bis heute nicht los. Es wird mich bis zum letzten Atemzug in Atem halten. (...)

Ein Kinder-Kirchgangserlebnis

Weil ich noch gar nicht oder gerade erst lesen und schreiben konnte, ist das angeführte Schriftwort aus dem Nikodemus-Gespräch nur ein Stichwort. Es fasst mein entscheidendes Kindheitserlebnis zusammen und bricht es auf. – Hier das Wort: «So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige

Leben hat» (Joh 3, 16). – Und hier das Erlebnis: Berlin-Dahlem hatte damals noch keine katholische Pfarrkirche. Deshalb fuhren wir sonntags mit der Strassenbahn nach Steglitz, in die heutige Rosenkranz-Basilika. Dort bin ich getauft worden, zur Erstkommunion gegangen und gefirmt worden. Da wir vier Kinder sehr krankheitsanfällig waren und die Eltern infolge gesellschaftlicher Verpflichtungen nicht genügend Zeit für uns hatten, betreute uns eine Hauslehrerin. Wir müssen zu spät gekommen sein. Denn wir standen hinten im Mittelschiff: mein Zwillingsbruder und ich vor der Erzieherin, meine Schwester hielt sie auf dem Arm. Mein jüngster Bruder (P. Rochus OP) war nicht dabei, weil er noch zu klein war. Als das Glöckchen zur Wandlung läutete, drehten wir uns spontan um und wollten Erklärung. Wir wurden zurückgedreht und auf die erhobene Hostie verwiesen. Dabei wurde uns zugeflüstert: «Das ist der liebe Heiland, der für uns gestorben ist.»

Mehr ist nicht haften geblieben. Ich weiss nur, dass mich die Mitteilung zutiefst aufgewühlt hat. Ich weiss nur, dass ich elementar und endgültig begriff, dass es dann nichts Lieberes und nichts Wichtigeres gab als diesen «lieben Heiland». Als ich später bei Paulus las, dass uns der Vater in seinem nicht geschonten und hingegebenen Sohn alles geschenkt hat (Röm 8, 32), fand ich meine Reaktion vom Völkerapostel bestätigt: Ein Geschenk kann man nicht bezahlen. Man kann es nur annehmen oder abweisen. Für ein Geschenk kann man nur danken. Für ein solches Geschenk kann man nur mit sich selber, nur mit seinem ganzen Leben danken. – So hat wohl mit dem Kinder-Kirchgangs-Erlebnis unmerklich das Abenteuer begonnen, das wir Nachfolge nennen.

Kindliche Wissbegier und missionarischer Eifer

Diese erste bewusste Christusbegegnung war folgenreich. Ich konnte gar nicht genug von Gott hören. Ich wollte viel mehr erfahren als das, was unsere Kinderbibel enthielt. Tag und Nacht kreisten meine Gedanken und Fragen um diese ungreifliche Liebe Gottes zu uns. Ich hatte einen un-

sichtbaren Freund gefunden. Ich war nie mehr allein. Ich hatte einen Gesprächspartner. Einen, der geheimnisvoll zu mir sprach. Einen, dem ich alles erzählen konnte. – Ohne es zu wissen, hatte ich meine Mitte gefunden, meinen Schwerpunkt, der mich zum Stehauf-Männchen machte.

Gottes Liebe zur Welt und zum Menschen – wie ich sie in der kleinen Hostie gesehen hatte – forderte mich auf, nun auch selbst die Welt und die Menschen wichtig zu nehmen. Gottes Liebe war die Achse, um die sich die Welt drehte. Sie allein konnte allem, was auf ihr lebte, passierte, entstand, gedacht, erfunden und entschieden wurde, Mass und Gewicht geben. Doch merkte ich sehr bald, dass mein Standort eine andere Optik und Wertung vermittelte, als ich sie weithin vorfand. Vor Gottes Selbst-Aussage erschien mir die Wertordnung der Welt fragwürdig. Mir kam gar nicht der Gedanke, sie zu übernehmen. Im Gegenteil forderte ich die ganze Welt heraus, sich Gottes Selbsthingabe-Massstab zu stellen: Was zählen sollte, musste erst die geheime Prüfung bestehen. Nicht nur Bekannte und Freunde unseres Hauses – Leute mit Rang und Namen – wurden von mir erbarmungslos degradiert oder befördert; alles und jedes wurde geprüft, gewogen angenommen oder verurteilt. – Wie anmassend, wie unduldsam, ungerecht und lieblos habe ich da in meinem «heiligen» Eifer gerichtet!

Die soziale Dimension des Christusgeschehens ergab sich von selbst. Die Liebe und Sorge für Benachteiligte, Arme und Kranke lernte ich von den Eltern. Sicher haben auch die «Invasionen» hungrieriger Studenten Dr. Carl Sonnenscheins, die meine Mutter bewältigen musste, dazu beigetragen. – Gleichzeitig wuchs in mir ein missionarisches Sendungsbewusstsein. Ich musste Gottes aufregende wie beglückende Botschaft unbedingt weitersagen. Ich war überzeugt, dass die anderen ebenso betroffen reagieren würden wie ich.

Liturgie und Heilige Schrift

Dann aber merkte ich, dass weder den anderen Kindern, noch den Erwachsenen Gottes Liebe bis zur Lebenshingabe besonders wichtig war. Sehr

viel Unwichtiges nahmen sie viel wichtiger. Noch schmerzlicher war die Entdeckung, dass es Menschen gab – viele sogar – die nichts von Gott wissen wollten, die ihn beschimpften, hassten, leugneten. Sie wurden nicht einmal traurig, wenn sie gefehlt hatten. Ich litt sehr darunter. Mein Urerlebnis hatte mich zwar gefesselt, aber noch nicht befreit.

Doch entfaltete sich mit meiner eigenen Entwicklung auch meine religiöse Erfahrung. Die «Liturgische Bewegung» und die katholische Jugendgruppe «Heliand» schenkten mir den ersehnten Lebensraum. Hier durchwohnte Christus alle Bereiche des Lebens und den ganzen Tag. Hier war die Christus-Begegnung nicht auf Pflichtgebete zusammengeschrumpft, sondern fand – nur auf andere Weise – auch im Aufgegebenen, Alltäglichen statt. Ich wuchs über mein Richten hinaus. Ich hatte Menschen gefunden, die mir halfen, in unbeschwerter Freude Gottes Welt zu erfahren, zu ergründen, zu preisen.

Seit der Erstkommunion war das «Römische Messbuch» meine «Bibel». Texte aus dem Alten und Neuen Testament, Psalmen und Orationen waren darin zu einem Ganzen gefügt und gliederten die liturgische Feier von Tod und Auferstehung des Herrn. Die Feier des Heils-Mysteriums erschloss mir die Texte – und die Texte erschlossen mir tiefer das Heilmysterium. Da die Texte mit den Sonntagen, den Hoch-Zeiten des Kirchenjahres und den Festen der Heiligen wechselten, wanderte mit der Jahreszeit auch das Licht. Die veränderte Brechung liess mich anderes wahrnehmen als zuvor. Mein Horizont weitete sich. Welten taten sich auf. Obendrein setzten die Ereignisse des Tages ihre eigenen Lichter. Sie gaben dem Schriftwort wie dem Ereignis des «Brotbrechens» aktuellen Bezug. Beide waren uns ja «zum Leben in der Welt» anvertraut worden – «bis er kommt».

Guardini, Pinski und Kahlefeld – damals gleichzeitig in Berlin tätig – vertieften die christologische Grundhaltung, die Freude an Gottes Wort und das österliche «Erkennen» beim Eucharistischen Feiern. Die aus dem Mitfeiern der Liturgie gewachsene Schrift-Exegese überschritt notwendig

intellektuelle Erkenntnis. Sie war ganz einfach Erfahrungszuwachs aus dem Umgang mit Gott und den Menschen; Erfahrung durch Teilhaben. Die Gewöhnung ebnete nicht ein. Sie machte Gottes Sorge, Gottes Erlöserliebe, Gottes Einsatz für jeden von uns nur unbegreiflicher, aktueller, aufregender.

Geschichte, Wort und Logos

Jetzt versuchte ich auch die Tages- und Weltgeschichte in einem grösseren Zusammenhang zu sehen: Schöpfung, Erlösung und Vollendung der Welt gaben den Massstab für heute und morgen. Unsere Geschichte ereignete sich zwischen dem gekommenen und wiederkommenden Herrn. Zwischen diesen Polen war auch der heraufziehenden Naziherrschaft und deren Schrecken Platz und Zeit zugewiesen. Auch sie waren Phase, Vorübergang – und Herausforderung. Doch quer durch alle Menschengeschichte hindurch und mitten darin wuchs Gottes Reich, trug Gottes erbarrende Liebe den Neuen Himmel und die Neue Erde aus.

Wie lebensnotwendig zu wissen das war, erfuhren wir, als mein Vater 1933 nach Hitlers Machtergreifung fliehen musste. «Der erste Kopf, der rollt», hatte Hitler verkündet. Über Nacht waren wir eine verfeimte, enteignete und schutzlose Familie geworden. Wir standen selber im Prüfstand.

Es war jetzt hilfreich, dass mir durch meine geistlichen Lehrer wie durch den betenden Umgang mit Gottes Wort das geschriebene wie gesprochene Wort kostbar wie auch verletzlich geworden war. Ich hatte erfahren, dass jegliches Wort vom Logos seine Würde wie sein Urteil empfing. Jedes konnte seine Herkunft bezeugen wie auch verraten. Die Ehrfurcht vor dem Wort hatte mich eigenem wie fremdem Wort gegenüber kritisch und verantwortlich gemacht.

Medizinstudium und Krieg

Nach dem Physikum – ich hatte nach dem Abitur und Arbeitsdienst in Berlin mit dem Medizinstudium begonnen – wurde ich mit dem «Negativ»



Selbstbildnis in Kohle von Sr. Kyrilla Spiecker

meines Kindheitserlebnisses konfrontiert. Als ich von der Studentenführung wegen Teilnahme an der Fronleichnamsprozession vom Ernteeinsatz ausgeschlossen wurde, fiel das Wort: «Wie kann man Gott lieben!» – Noch im gleichen Jahr wurde ich unter lebensbedrohender Anklage von der Gestapo verhaftet – vielleicht als Tochter meines Vaters, der in Frankreich eine Widerstandsbewegung leitete. Dass ich die monatelange Isolierhaft und die vielen Verhöre in der Prinz-Albrechtstrasse unbeschadet durchstehen konnte, verdankte ich wohl weniger meinen zweiundzwanzig Jahren – als der inzwischen fest verwurzelten Urerfahrung: Gottes Liebe hatte auch mit dieser Bedrängnis zu tun. Gottes Liebe durchdrang auch die Gefängnismauern von Moabit. Gottes Liebe würde auch das schrecklichste Urteil umschliessen.

Hatte Paulus nicht die gleiche Erfahrung gemacht, als er den Römern schrieb, dass es einfach nichts gäbe, was Christus hindern könne, uns liebend nahe zu sein? Er zählt dabei viel Schreckliches auf (Röm 8, 35–39). Paulus ermutigte mich. Ich glaubte Gottes Liebe trotz und in aller Not und Verlassenheit.

Ärztin und Klosterberuf

Nach meiner unerwarteten Entlassung – bei der man mir allerdings die Einlieferung ins Konzentrationslager verhieß – konnte ich, dank der Fürsprache Guardinis, mein Studium fortsetzen und abschliessen. – Fünf Jahre klinischer Tätigkeit in Berlin fielen in den Krieg. Die Entzeitvisionen der Schrift hatten uns eingeholt. Apokalyptische, nicht endenwollende Tage und Nächte brachten uns ihre Opfer von der täglich näherrückenden Front oder aus den pausenlosen Bombenangriffen über und um Berlin. Brandbomben, eine Luftmine und ein abstürzender Bomber zerstörten teilweise das Krankenhaus. Granatsplitter der «Stalinorgel» mähten bei der Schlacht um Berlin Patienten, Schwestern und Ärzte hinweg. Der Tod war uns näher als der nächste Morgen. Dazu kamen ausbrechende Seuchen, Hunger und Angst vor den Russen. In Zerstörung, Schrecken, Trümmern und Tod kündete sich der kommende Herr

an. Da war es unwichtig, ob er für die ganze Welt, für wenige oder nur mich kam.

Gottes Wort war auf einmal unheimlich konkret. Es gab Halt. Es reichte über das Heute hinaus. Ich traute ihm. Zumal die Ereignisse allen Propagandaworten der Medien davonrannten. Nur auf Gottes Wort war Verlass. Nur Gottes Wort hatte Kraft und Zukunft in dieser Untergangs-Situation. Paulus hatte mich gelehrt, nicht auf das Sichtbare zu starren, das vor meinen Augen verging, sondern nach dem Unsichtbaren auszublicken, das bleibt (2 Kor 4, 18). Darum konnte auch eine andere Erfahrung des Apostels die meine werden: «Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum; wir wissen weder aus noch ein und verzweifeln dennoch nicht; wir werden gehetzt und sind doch nicht verlassen; wir werden niedergestreckt und doch nicht vernichtet . . .» (2 Kor 4, 8–9).

Als mein Vater im Herbst 1945 aus dreizehnjährigem Exil nicht nach Hause, sondern in den Westen heimkehren durfte, war mit dem Ende der Naziherrschaft auch der «*numerus clausus*» für Klostereintritte aufgehoben. Mein Vater stellte meinem Wunsch einzig die klärende Frage entgegen, ob ich dem Ruf Gottes folge oder ein unter dem Druck der Zeit geleistetes Versprechen einlösen wolle. Als ich ihn beruhigen konnte, gab er mich ohne Zögern frei, obwohl mein Zwillingbruder im Osten vermisst blieb und Rochus und mein Schwager noch in Kriegsgefangenschaft waren. Sein tröstendes Wort für meine Mutter gehört auch zum Thema des Buches: «Ich wusste euch all die Jahre in Gottes Hand. Das musste mir genügen.»

Als ich im Januar 1946 in die Klausur der Benediktinerinnen-Abtei vom Hl. Kreuz in Herstelle eingelassen wurde – seit Dezember 1945 versuchte man mich als Gast des Klosters aufzupäppeln – kam ich nach Hause. Hier war mein Kindheitserlebnis daheim. – Weder Weltflucht noch die eigene «Seelenrettung» hätten mir erlaubt, Nonne zu werden. Es war Christi zwingender Ruf, der nach einer bindenden Antwort verlangte. Der Widerstand der Umwelt hatte ihn in vielen Jahren nur



Die Benediktinerinnenabtei Herstelle in Landschaft, gezeichnet von Abt Urbanus Bomm (1980)

vernehmbarer gemacht. Was aus dem Blickwinkel der Welt wie Verzicht aussah, war für mich Lebenserfüllung. – Wieder ist Paulus mein Kronzeuge: Seit er Christus begegnet war, hielt nichts mehr den Vergleich mit ihm aus. Christus besetzte sein Herz. Christus verteilte die Gewichte in seinem Leben. Christus wies ihm den Weg der Christusbefolgung und das Mass der Leiden zu, damit er auch die Macht der Auferstehung erfahren und künden konnte (2 Kor 3, 18).

Zu Christi Lob und zum Heil der Welt

Wen Christus in Dienst nimmt, der soll sein Lob verkünden und dem Heil der Welt dienen. Das gilt auch für «geschlossene» Klöster. Schon beim Aufdrehen des Wasserhahns verlassen wir uns auf den intakten Zustrom aus dem unterirdischen Versorgungsnetz. Um wie viel mehr stellt uns unser verborgener Einsatz in eine lebenswichtige Weltverantwortung.

Ich ahnte nicht, dass Odo Casel, Mönch aus Maria Laach, der bis zu seinem Heimgang in der Osternacht 1948 Spiritual unserer Abtei war, mich mit seiner Mysterientheologie zu den Quellen meiner ersten Christuserfahrung führen würde. Die tägliche Eucharistiefeier, Konferenzen sowie das Leben in dieser Gemeinschaft halfen mir und meinen Schwestern die Höhe und Breite und Tiefe des Christus-Mysteriums zu erahnen.

Mit dem Klostereintritt umkreiste das Gotteslob vom Morgen zum Abend «die Taten seiner Huld und Treue». Gleichzeitig erfuhr ich das uns von der Kirche aufgetragene Chorgebet als eine ungeheuerliche Botschaft Gottes für die Welt. Gottes Wort war allen Schlagzeilen voraus, relativierte sie, demaskierte sie. Gottes Wort trug die Welt durchs Heute und Morgen. Ebenso erlebte ich die tägliche Feier des «Herrengedächtnisses» als weltbezogen. Nahm der Herr mit unseren Gaben nicht die ganze Welt in seinen erlösenden Tod, um sie dem Vater heimzubringen? Vertrat ich nicht diese Welt? Hatte der Herr mich nicht zu ihrer Stimme bestellt?

Gottes Wort – ein Netz um die Welt

Das gesungene, gelesene, gehörte und meditierte Gotteswort knüpfte ein Netz um die Welt und fing sie ein und auf. Ebenso knüpfte es Beziehungen zu allem Geschehen, zu allen Menschen, zu allen Lebens- und Wissensbereichen, zur Kunst und Literatur. Die über mich hereinbrechende Fülle suchte sich ein Ventil: Ich versuchte malend und schreibend Erfahrenes zu umkreisen. Dabei wurde ich selber eingekreist von Gottes Geheimnis; denn das Eigentliche, das ich gestalten und aussagen wollte, blieb ungesagt – unsagbar vielleicht. Vielleicht wächst so Glauben: Verborgenen in Gott – wie der Embryo im Schoss seiner Mutter (Kol 3, 3).

Bei der Erschliessung der Schrift war mir das Fachwissen der Theologen sehr hilfreich. Dennoch blieb es mir nur ein Hilfsmittel. Die Fachsprache der Theologen ist mir nur eine der unzähligen Türen in Gottes Welt und Wort. Ich spreche gern über Gott. Doch im Gespräch mit Gott lerne ich mehr. Beten wir nicht zu Beginn jeden Tages: «Im Geheimen lehrst du mich deine Weisheit?» (Ps 51, 8). – Weil Gottes Wort mit jedem neuen Tag über neuen Aufgaben, neuen Ereignissen, neuen Erfahrungen, neuen Begegnungen leuchtet, kann ich es immer neu, oft wie zum ersten Mal hören. Es wird Gottes unerschöpflicher Kommentar zum Heute – und Licht auf dem Weg. – Weil Gottes Wort alle Stunden des Tages durchtränkte, musste die Bibel mein wichtigstes und liebstes Buch werden. Sie wurde mir zum Steckbrief bei der Suche nach Gottes Gesicht, zur Wegkarte für jeden Tag, zur persönlichen Mitteilung – aber auch zur Herausforderung und zum Spiegel. Sie enthält das Lebensprogramm meiner Christusbefolgung. Sie liefert mir keine Rezepte, noch nimmt sie mir eine anstehende Entscheidung ab. Aber sie gibt mir Entscheidungshilfen. Sie lehrt mich die Geister zu scheiden, ob sie aus Gott sind – auch die eigenen (1 Joh 4, 2).

Was ich da Tag um Tag seit fünfunddreissig Jahren aussprechen darf, stellt mich, befragt mich, überführt mich. Gottes Wort gibt mir Verhaltensmuster, weist mich zurecht und bringt mich alle

Tage zur Umkehr. Es tröstet mich auch, richtet mich auf und begleitet mich wie ein Freund. Der lebendige Umgang mit Gottes Wort hat im Laufe der Zeit auch meine inneren Sinne geschärft: Ich durchschaue meine Vorwände, meine Scheingründe, meine Ausreden. Ersatz kann sich nicht mehr hinter Tarnnamen verstecken. Alle geheimen Fluchtversuche des Alltags enden unter Gottes Augen. In diesem Licht wird sichtbar, was stimmt und was nicht stimmt; was von Gott oder von mir kommt. Es ist ein warmes Licht, weil es aus Gottes guten Augen kommt. Darum kann mich die Wahrheit, die es aufdeckt, frei machen. Sie schickt mich befreit, je neu auf den Weg.

Gottes Wort – Weg zu Christus

Ich musste auch lernen, dass Gottes Wort nicht durch verschlossene Türen geht; dass ich mich ihm öffnen und ihm Platz schaffen musste; dass es nur wirken konnte, wenn ich ihm traute. Es reichte nicht, es auswendig zu wissen, noch, es zu bewundern und zu geniessen. Nicht einmal es zu «glauben» genügte – das taten auch die Dämonen (Jak 2, 19). Aufnehmen musste ich es, ihm trauen und es dann tun! Ich begriff, dass sich auf Gottes Wort einlassen und die Christusnachfolge zusammengehörten; ich begriff, dass Christus nachfolgen sehr konkret war; dass es keinen anderen Weg in die Auferstehung, ins Ostern gibt – als über das aufgerichtete Kreuz. Mit der immer neuen Ostererfahrung wuchs auch der Osterglauben. Jeder Ostererfahrung ging eine je andere Sterbeerfahrung voraus. Ostern erfahren und Erlöstsein erfahren waren ein und dasselbe: reines Geschenk. Ostern brach mir die Welt, die Schuld, das Leid und den Tod auf ins grenzenlose Leben aus Gott, bei Gott. – Mit der wachsenden Ostererfahrung änderten sich auch meine Fragen an Gott. Ich fragte jetzt: Was will mir Gott mit dieser Nachricht, mit diesem Auftrag, mit diesem Schmerz, den ich nicht einordnen kann, sagen? Ich fragte jetzt: Wie würde Christus in meiner Lage handeln? Ich fragte jetzt: Hast du mit deinen oder mit Gottes Augen geschaut und geurteilt? Ich fragte jetzt: Habe ich Christus miteingeladen?

Darf er dabei sein – oder ist er unerwünscht? . . . So kam ich immer mehr hinter mich und vor Gottes gutes Gesicht. Mit meiner Erbärmlichkeit wuchs auch Gottes Erbarmen. Nicht nur meine Tugend schmolz vor seinen Auge dahin. Auch mein Versagen verbrannte unter ihnen zu Asche. Am Anfang meiner Christusbegegnung hatte ich nur die andern an ihrer Antwort auf Gottes Liebe gewogen. Dann lag ich selbst auf der Waage, solidarisch mit allen. Dabei erfuhr ich, dass Gottes Liebe immer grösser ist als alles, was wir Gott und einander antun können. Gottes Liebe hatte am Kreuz wirklich die Schuld der ganzen Welt aufgewogen.

Über solchem Erfahren ist mein Herz nicht nur älter, sondern auch weiter geworden. Wenn allein Gottes erbarmende Liebe zählt und Gewicht hat, konnte ich mich getrost unwichtig, leicht nehmen. Dabei schrumpft mein Leben auf die richtigen Proportionen zusammen. Das ordnet mein Leben. Das schenkt mir jeweils den richtigen Abstand und die richtige Nähe. Das gibt mir den Blick frei für Gott und die Menschen.

So darf ich rückblickend feststellen: Gottes Wort hat mich frei gemacht. Es lockt mich täglich fort von mir selbst, hin zu den andern. Es stärkt in mir die Erwartung des Herrn. Es hat mein Leben zu einem Abenteuer gemacht. – Gottes Wort läuft mir nach. Es holt mich ein. Es ist mir immer voraus: Christus entgegen. Es nimmt mir die Angst vor der Zukunft und die Angst vor dem Heute. Es gibt auch dem Unverstandenen einen noch verborgenen Sinn. – Ich erwarte für mich und die Welt nichts als lauter Erbarmen. Denn der Herr lässt nichts unfertig liegen. Darum freue ich mich einfach auf die Begegnung mit Gottes Gesicht.

Darum möchte ich es von allen Dächern rufen, möchte ich es jedem ins Herz flüstern und auch denen, die es nur vergessen haben: Gott hat dich lieb! Er hat sich für uns dargebracht!

Dieser Beitrag wird unter anderem Titel auch im Buch «Ein Wort verwandelte mein Leben» (Regensburg, Pustet 1982) erscheinen.